

Im Käfig

Hinter den dicken Stäben meiner Ideale
lauf ich von einer Wand zur andern Wand.
Da draußen gehen Kindermädchen, Generale,
Frau Lederhändlerswitwe mit dem Herrn Amant ...

Manchmal sieht einer her. Mit leeren Blicken:
Ah so! ein Tiger – ja, das arme Tier ...
Dann sprechen sie von »Tantchen auch was schicken
in Pergamentpapier«.

Ich möcht so gern hinaus. Ich streck und dehn mich –
die habens gut, mit ihrer großen Zeit!
Sie sind gewiß nicht rein, und doch: ich sehn mich
nach der Gemeinsamkeit,

Der Tiger gähnt. Er käm so gern geloffen ...
Doch seines Käfigs Stäbe halten dicht.
Und ließ der Wärter selbst die Türe offen:
Man geht ja nicht.

Theobald Tiger, *Die Weltbühne*, 30.05.1918, Nr. 22, S. 507,
wieder in: *Fromme Gesänge*.



Kurt Tucholsky, alias Theobald Tiger

Rainer Maria Rilke, *Der Panther*

Im Jardin des Plantes, Paris 1902

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.

Alfred Wolfenstein (1883 - 1945)

Tiger

Die große Sonne scheint in seine Zelle
Und zieht auf seinem bunt gestreiften Felle
Noch andre Striche: schwarzer Stäbe Schatten.

Er blinzelt hinauf mit wütendem Verlangen:
Das Licht durchbricht doch die zerbißnen Stangen!
Es legt sich innen zu ihm auf die Matten!

Kann sich die Sonne nicht mit ihm zusammen
Aufs Gitter werfen? Schmelzen heiße Flammen
Aus ihrer beider Rachen nicht die Platten?

Die Sonne ist nicht heiß, wie er sie kannte,
Als sie im fernen freien Himmel brannte –
Auch sie gefangen, malt hier Kerkerschatten.

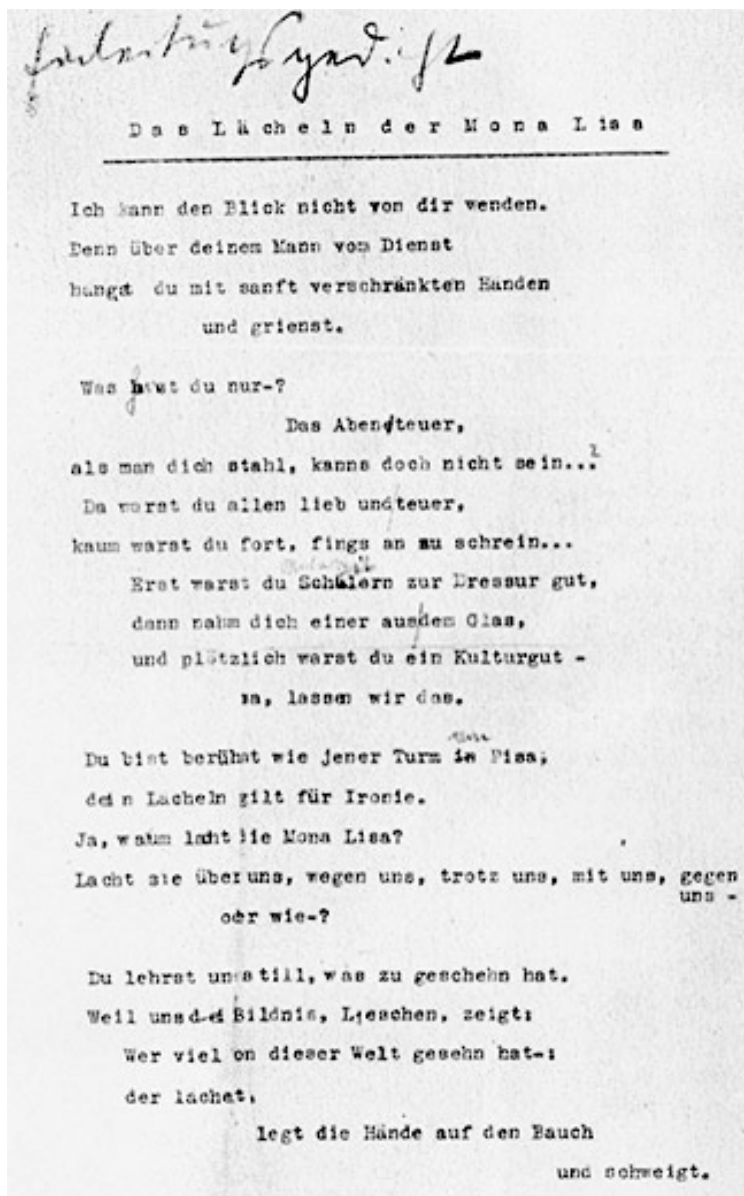
Das Lächeln der Mona Lisa

Theobald Tiger, in: *Die Weltbühne*, 27.11.1928, Nr. 48, S. 819, wieder in: *Mona Lisa*.

Ich kann den Blick nicht von dir wenden.
Denn über deinem Mann vom Dienst
hängst du mit sanft verschränkten Händen
und grienst.

Du bist berühmt wie jener Turm von Pisa,
dein Lächeln gilt für Ironie.
Ja . . . warum lacht die Mona Lisa?
Lacht sie über uns, wegen uns, trotz uns, mit
uns, gegen uns –
oder wie –?

Du lehrst uns still, was zu geschehn hat.
Weil uns dein Bildnis, Lieschen, zeigt:
Wer viel von dieser Welt gesehn hat –
der lächelt, legt die Hände auf den Bauch
und schweigt.



Das Buch wird heißen «*Das Lächeln der Mona Lisa*» und kriegt einen Umschlag von Blix, der hat mal vor dem Kriege eine Mona Lisa hingelegt, daß ihm Mark Twain einen Brief dazu geschrieben hat, ein unglaublich schlampiges Weibsbild, die grient von einem Ohr zum andern. Man muß lachen, wenn man das Bild ansieht. Gewidmet wird es also Courtelinen, es kriegt ein Motto von Renard und ein Einleitungsgedicht an eben die Mona Lisa, weil daß sie so grinst.

(Brief an Mary Tucholsky vom 17. August 1928)



KURT TUCHOLSKY DAS LÄCHELN DER MONA LISA

Warum lächelt die Mona Lisa? Weil sie Hitkinsons Verdauungspastillen eingenommen hat und so von ihrer lästigen Verstopfung für immer befreit ist! Wollen Sie auch lächeln? Dann ...

(Amerikanisches Inserat)